

Freiberger Anzeiger

und
Tageblatt.

Erscheint jeden Wochentag früh 9 Uhr. Preis vierteljährlich 15 Ngr. — Inserate werden an den Wochentagen nur bis Nachmittags 3 Uhr für die nächstfolgende Nummer angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Pfennigen berechnet.

N^o 55.

Mittwoch, den 7. März

1855.

Das Wesen einer Großmacht.

Während der obwaltenden Krisis spielt der Ausdruck „Großmacht“ eine bedeutende Rolle. Auf der einen Seite heißt es, Rußland sei über die Grenzen einer Großmacht hinausgegangen, auf der anderen Seite behauptet man, Preußen habe aufgehört eine Großmacht zu sein, oder sei wenigstens in Gefahr, diesen Charakter zu verlieren. In der That dreht sich der ganze Streit im Grunde um nichts anderes, als um die Auslegung des Begriffes, welchen man mit jenem vielgebrauchten Worte zu verbinden habe, um das Verhältniß der großen Mächte untereinander, wie es durch die Interessen des gesammten Welttheils geboten erscheine.

Es fragt sich also: worin besteht das Wesen einer Großmacht, wodurch unterscheidet sich eine solche von anderen Staaten. Der erste Blick auf die Landkarte zeigt, daß die geographische Ausdehnung nichts damit zu schaffen hat. Die scandinavische Halbinsel ist größer, als Frankreich und als Großbritannien; Spanien, die Türkei sind größer als Preußen, und doch gehören jene zu den Staaten zweiten Ranges, diese zu den Großmächten. Auch die Einwohnerzahl allein ist nicht entscheidend. Das osmanische Reich zählt mehr Unterthanen, als die Monarchie Friedrichs des Großen, Spanien hat ihrer beinahe ebenso viel, und doch besteht ein ungeheurer Abstand zwischen dem Einflusse, welchen der Divan und der Escorial ausüben und denjenigen, welchen das Cabinet zu Berlin entwickeln konnte. Das chinesische Reich zählt so viele Millionen, wie Preußen Hunderttausende, und es ist gleichwohl völlig außer Stande, auch nur einen geringen Antheil an der Herrschaft der Welt geltend zu machen. Der Contrast zwischen kleinen Großmächten und großen Kleinmächten tritt in der Geschichte früherer Jahrhunderte noch frappanter auf, als heut zu Tage. Venedig, Portugal, die Niederlande, Schweden sind alle zu ihrer Zeit Inhaber eines Einflusses gewesen, dessen sich in unseren Tagen die 5 Großstaaten, Mitglieder der Pentarchie, erfreuen, während weit volkreichere Staaten verhältnißmäßig machtlos dastanden. Die Geschichte dieser Staaten zeigt daher auch deutlicher, welches die wahren Bedingungen einer Großmächtsexistenz sind. Sie liegen auf dem geistigen Gebiete; sie bestehen in nationalen Vorzügen und Tugenden, welchen materielle Hilfsmittel entweder von der Natur oder durch die Anstrengungen eines wohlgeleiteten Ehrgeizes zur

Verfügung gestellt sind. In früheren Zeiten ergänzten die geographisch beschränkten Staaten von hochstrebendem Charakter den Mangel physischer Stärke durch die Eroberung von Provinzen oder durch die geschickte Aufbarmachung mächtiger Allianzen; Venedig und Portugal wurden groß durch das erstere, Holland und Schweden durch das letztere Mittel: jene aber wie diese fanden den eigentlichen Lebensquell ihrer Macht in den großen und kühnen Gedanken, welche ihre Staatsmänner und ihre Bürger befehlten und durch die allein sie anderen, von Haus aus nicht minder günstig ausgestatteten Staaten den Vorsprung abgewannen.

Die Ereignisse haben den Besitz der Macht mannichfaltig umgewälzt, und von den Größen des 17. Jahrhunderts sind nur sehr wenige bis auf unsere Tage groß geblieben. Auf die Periode der Siege ist für viele die Zeit der Ausartung und der Erschlaffung gefolgt; andere sind nicht selbst zurückgegangen, aber sie haben nicht vermocht, mit dem rascheren Aufschwunge ihrer Nachbarn gleichen Schritt zu halten. Sehr viele Staaten sind heute an sich mächtiger und reicher, als zu der Zeit ihrer politischen Blüthe, und sie sind gleichwohl zu regulativer Bedeutungslosigkeit herabgesunken, weil Andere sie überflügelt haben. Die Aufforderungen, welche man gegenwärtig an eine Großmacht stellt, haben sich unermesslich gesteigert, und um ihnen gerecht zu werden, reichen nicht mehr die Kräfte tributärer Colonien und Provinzen aus, sondern es bedarf dazu einer Fülle und Nachhaltigkeit nationaler Hilfsquellen, die man nur in großen und volkreichen Ländern beisammen findet. Nur wo ein genügendes Maß solcher Hilfsquellen im Staate selbst sich mit den erforderlichen moralischen Eigenschaften und mit zweckmäßigen politischen Einrichtungen vereinigt findet, ist die Grundlage für eine Großmacht gegeben.

Und woran erkennt man, daß solches der Fall sei? Von einer Großmacht verlangen wir, daß sie stark genug sei, um den Angriff mindestens jedes einzelnen Gegners zurückzuschlagen zu können und stark genug, um einen Angriff ihrerseits oder auch nur ihre Feindschaft jedem anderen Staate als furchtbar oder doch als eine schwere Calamität erscheinen zu lassen. Nur wenn dies letztere der Fall ist, kann sie ihrem verletzten Rechte und ihrem verletzten Interesse auch widerwilligen Gegnern gegenüber Geltung verschaffen und mit Erfolg Ideen vertreten. Das vermögen Staaten zweiten Ranges wie die Großmacht Baiern nur mit Hilfe einer befreundeten Großmacht; ihre politi-